

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 4. März 1812.

18.

Der Kanzler Crell als Gefangener auf dem Königstein.

Keine Wiederholung der Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, welche bekannt genug ist*). Weniger bekannt aber ist sein Schicksal im Gefängnisse, wo er nicht weniger als seinem Stande gemäß behandelt wurde; wie sich aus seinem eignen „Wahrhaften und kurzen Bericht, wie man in meiner Custodien zu Königstein mit mir umgangen,“ ergibt.

Es war Nachts 12 Uhr, als Crell unter Kavallerie-Bedeckung von Dresden nach Königstein abgeführt ward, wo er früh um 6 Uhr anlangte. Sein Gefängniß fand er zwar geheizt, die dazu gehörige Kammer aber, wo er schlafen sollte, in ganz erbärmlichen Umständen, Decke und Dach so verfault, daß man den Himmel durchsehen konnte, und zum Lager ein altes Spahnbede voll Steine, Staub und Unrath. Gaben mitleidige Seelen, wie der Wachtmeister Abraham Pfeil und die Frau des Schloßhauptmanns ihm nicht einige Psüble, über welche Crell seinen Pelz warf, so mußte er die ersten Nächte auf einer hölzernen Bank schlafen. Erst am vierten Tage

bekam er, auf Verwenden der Seinigen, ein besseres Lager.

Anfänglich besuchten ihn der Wachtmeister und Hauptmann täglich. Bald aber ward der erstere (Crell sagt, er wisse nicht, warum?) verhaftet; der letztere aber entschuldigte sich immer, daß er zu Besuchen nicht Zeit habe. Und doch hatte er, wie Crell sagt, Zeit „zum Saufen.“ Wahrscheinlich fürchtete er, man möchte ihn des Einverständnisses mit Crell beschuldigen. Crell mußte nun in allem bloß an den Gefängnißwärter sich wenden, welches ihm tausend Unannehmlichkeiten zuzog.

Einst hatte sich z. E. jener so benebelt, daß er samt dem für den Kanzler bestimmten Essen die Wendeltreppe hinabstürzte. Ohne sich weiter um den hungernden Gefangenen zu bekümmern, taumelte er nach Hause, und jener — mußte ohne Abendessen zu Bette gehen.

Crell bekam jährlich immer zweimal heftige Anfälle vom Podagra. Er bat also, bald nach seiner Ankunft auf dem Königstein, um Arznei aus Dresden, die man ihm aber verweigerte, weil man, wie der Hauptmann ihm nicht undeutlich zu verstehen gab, befürchtete, er möchte Gift von seinen Freunden erhalten. Aus demselben Grunde ward auch sein Koffer, in Gegenwart des Wachtmeisters und Pirnaischen Amtmannes, genau durchsucht. Als Crell fragte, ob man ihn denn, wenn er irgend eine Krankheit bekommen sollte, eher verderben, als Arznei zukommen lassen würde, antwortete der Hauptmann naiv genug: Ja!

In der Folge sandte man ihm zwar Arznei, besonders Purgirpillen; der Hauptmann schickte sie aber dem Wachtmeister, der erst an seinen Hunden die Probe ma-

*) Für Unkundige nur so viel. Er war Geheimder Rath und Kanzler Kurf. Christians I., ein Mann von großen Talenten und Kenntnissen, der ganz das Herz seines Herrn in Händen hatte und viel Gutes wirken konnte, wenn er klüger sich benahm. Kalvins Lehren eifrig ergebend, wollte er sie mit Gewalt in Sachsen einführen, veranlaßte aber dadurch die bedenklichsten Gährungen. Des Kurfürsten schneller Tod (25. Sept. 1591.) zog Crells Fall nach sich. Der Administrator Fr. Wilhelm ließ ihn verhaften und am 13. Nov. nach dem Königstein abführen.

den sollte, ob sie vergiftet wären, und dieser gab sie mit dem Bedeuten zurück: Er wäre selbst der Hund gewesen, der sie gekostet.

Als Crell am Ende des Jahres 1591. wirklich, und zwar äußerst heftig, das Podagra bekam, mußte er, aus Mangel ärztlicher Hülfe, die man ihm, so sehr er auch bat, versagte, über 17 Wochen das Bette hüten.

Herzerschütternd ist es, wenn man ihn — den ehemaligen Minister und Liebling des Kurfürsten — in jener Krankheit klagend hört, daß es in seine Schlafkammer an sechs Orten herein regne und schneie — daß sie, auf einer Seite fast ganz offen, beständig vom Winde durchwehet werde, daß Mäuse und andres Ungeziefer ihn Tag und Nacht plagten, daß er „außerhalb der malzeit kein Trunklein biers oder anders, wenn auch gleich sein Leben darauf gestunden wehre,“ erlangen könne — daß er sich bisweilen sein Bett selbst machen müsse, daß man ihm das Haar nicht verschneiden lassen wolle, daß er „vor Unflath sinke,“ „daß er Haare habe wie die Zigener“ &c.

Zwar vergönnte man es den Seinigen, ihn während der Krankheit mit Wäsche und Essen zu versorgen. Allein erstere durchwühlte man, ehe er sie erhielt, und selbst das Essen blieb nicht undurchsucht. Jede gefüllte Taube, jede Wurst ward aufgeschnitten, ja sogar die Butter mit Messern „durchgrubelt“ und der Wein mit einem Holz umgerührt — alles, damit der Gefangene weder Briefe, noch Mittel zum Selbstmord erhalten könnte.

Ein ganzes Vierteljahr verweigerte man ihm Papier ad tergendas nates — — und schickten ihm auch dergl. seine Freunde zu diesem oder anderm Gebrauche von Dresden, so hielt man es anfänglich gegen die Sonne, um zu sehen, ob nicht vielleicht etwas darauf geschrieben sey — ja endlich gab man ihm selbst dieses Bedürfnis nicht. — Daneben mußte er sich noch beständigen Spott und bittere Bemerkungen über seine kalvinischen Grundsätze sowohl vom Hauptmann, als vom Kerkerknecht gefallen lassen. Ja ersterer gab ihm sogar

Bücher gegen Kalvins Lehre zu lesen und schrieb, um ihn zu ärgern, in eine derselben den Vers:

Das buch liest ein Christ mit bedacht
Einem Calvinisten das Herz im Leibe zubracht.

Ueberhaupt behandelte ihn der Hauptmann gewiß viel härter, als seine Instruction lautete. Boten, die Crell absendete, hielt er auf — was er nach Dresden geschrieben haben wollte, schrieb er nicht allemal — Geld borgte er ihm ab und ließ es sich dann von dem Gefangenen fast wieder „abbetteln,“ nicht einmal neues Stroh wollte er ihm ins Bette geben lassen — vor 7 Uhr durfte der Knecht nicht einheizen, und beschwerte sich Crell darüber, so hieß es: Er könnte schlafen bis um 8 Uhr. — Nach Tische bekam er gar keine warme Stube, wenn er oder sein Mitgefänger, ein gewisser Magister Montag, nicht einheizten. — Kurz in allem war ihm der Hauptmann entgegen, welcher sich, wie Crell schreibt, „hoffertigt, auch sehr hoch vnd uermuthigt“ betrug, „nicht indenk, wer ehr anfänglich, als ehr legen hofe kommen, gewesen, auch, was ich ihn bey Hofe, wo ich kundt, gutts erzeiget, Gott wirds aber zu seiner Zeit wol richten.“

In einem Schreiben Crells an seine Verwandten, worin er unter andern ziemlich dieselben Klagen wiederholt, giebt er ihnen Rathschläge, sein Gefängnis zu mildern oder wohl gar ihn daraus zu erlösen. Unter andern beruft er sich auf Peucers Beispiel, den, nach langer Haft, endlich doch der alte Fürst Joachim Ernst v. Anhalt losgebeten habe*), und bittet deshalb seine Verwandten, den Landgrafen Wilhelm von Hessen und die Fürsten Hans Georg und Christian von Anhalt zu einer Fürbitte zu vermögen.

Aber diese und andere, besonders Rechts-Wege, die er, als ein feiner Kopf und trefflicher Jurist, einschlug, halfen ihm nichts.

Nach zehnjährigem Prozeß erfolgte endlich sein Todesurtheil, welches man von der Appellationskammer in

*) Weck, Mütter und Andere sagen, die junge Gemahlin des Kurfürsten August, des Fürsten von Anhalt Prinzessin, habe Peucers Freilassung bewirkt.

14
W
jed
D
tet
die
de
ge
ho
tes
sich
W
ker
sten
Si
ber
gef

heiß
befa
kam
Kör
Sch
ner

gebet
verfi
ist se
neru
Kirch
decla
schein
schen
erwar
ie mel
chen L
verden
und
Jugen

Prag eingeholt hatte, weil man fürchtete, Crell möchte jeden inländischen Richterspruch als partheiisch verwerfen.

Den 9. Oct. 1601. ward er auf dem Jüdenhofe zu Dresden, auf einer dem Stallgebäude gegenüber errichteten Bühne, geköpft. Von langer Haft waren ihm die Füße so geschwollen, daß er nicht gehen konnte, sondern auf einem Stuhle vom Rathhause zum Richtplatze getragen werden mußte. Bis auf den letzten Augenblick hoffte er noch Gnade und vertheidigte sich aufs lebhafteste. Allein der Stab war gebrochen, der Kurfürst absichtlich den Tag vorher nach Großenhann gereist. Die Wittve Christians I. sah die Execution aus einem Fenster des Stallgebäudes mit an, indem sie (wie wenigstens Beck und Müller es ihr in den Mund legen) sagte: Sie wolle dem Manne sein Recht thun sehen, welcher ihren selgen Herrn so übel angeführt hätte.

Das Gebäude auf dem Königstein, wo Crell saß, heißt noch jetzt die Crellenburg. Seinen Unterhalt bekam er durch den Proviantverwalter aus der Rentkammer. —

Können wohl selbst die geübtesten, geschicktesten Schauspielkünstler, Dichter, Schriftsteller, Redner und Lehrer aller Art eine gründliche Theorie der Declamation ganz entbehren?

(Fortsetzung.)

2) Dieses harmonische Vorlesen öffentlicher Kirchengebete und Texte, so wie mancher Lehrvorträge auf Universitäten und auf Schulen, oder in Schulen jeder Art ist seines anerkannten Nutzens wegen auch hier in Erinnerung zu bringen, ob es gleich noch aus den meisten Kirchen, Hörsälen und Schulen aller Art, gleich den declamatorisch schönen Vorträgen, verbannt zu seyn scheint, wo doch jeder harmonische Vortrag selbst zwischen Schulbänken, wo man Declamation am wenigsten erwartet, um desto überraschender und wohlthätiger wirkt, je mehr die Declamation auch hier, wie in gesellschaftlichen Unterredungen und Unterhaltungen, alles noch mehr verdeutlichen, erleichtern, erklären hilft, solalich Lust und Liebe zum Lernen der zweckmäßig zu unterrichtenden Jugend einflößt.

3) Die Declamation müßt selbst im gewöhnl. Sprechen und Reden, in gesellschaftlichen Unterhaltungen und Unterredungen aller Art, endlich bei Vertheidigung und Bitten, Anhalten um etwas für uns, oder für andere, denn jeder wählt, wenn er kann, zu seinem Vertheidiger und Fürsprecher, wo möglich den beredtesten Mann und in der täglichen Umgangssprache, wie bei Erzählungen, Referiren und Amtsvorträgen in Geschäften aller Art wirkt die hiebei weislich angewandte Declamation um so wohlthätiger, je weniger man sie hier erwartet und von ihr unvermuthet desto angenehmer überrascht wird, weil man demjenigen, welcher schön spricht und lange an Vollkommenheit seiner regelmäßig schönen Aussprache gearbeitet hat, dennoch in allen seinen Reden Richtigkeit, Wahrheit, Deutlichkeit, Anmuth, Zierlichkeit, Wohlklang, Grazie und Schönheit zugestehen muß, indem er überall den richtigen Ton zu treffen und sich zweckmäßig wirksam (auf die schönste Art) so auszudrücken weiß, daß er bei seiner Beredsamkeit, selbst wenn seine äußere Gestalt unangenehm seyn sollte, dennoch durch den Zauber seiner Lippen unser Herz leicht gewinnt, welches so gern das Auge besticht und uns mit Vergnügen täuschen läßt, weil eine schöne Mannichfaltigkeit der Stimme nur das Eigenthum einer lebhaft und tief empfindenden Seele ist, welche nun des vollendeten (declamatorischen) Redners ganzen Körper zu einer solchen Harmonie stimmt, daß sie durch ihren Zauber uns alles einreden und in die Seele sich einschmeicheln kann, da uns alles so angenehm entgegen kommt und sich so wohlklingend schön vernehmen läßt.

4) Sprechen wir endlich entweder als Schauspieler auf der Bühne, oder als Redner auf dem Redner- und Lehrstuhle im Feuer der Begeisterung; so wirkt dieser laute Ton auch wiederum auf uns selbst mit zurück und erhöht unsere Empfindung, zumal bei der Uebung im Tone der Traurigkeit und der Schwermuth, wobei sich der laute Ausdruck im verweilenden Anblicke von selbst verstärkt und eine mechanisch hervorgedrückte Thräne, bei ihrem Hervortreten, mit zunehmendem Glanze das Auge so erfüllt, daß es endlich voller Thränen steht, deren Ueberfluß sich heiß über unsere Wangen ergießt, welche

Art von Sympathie schon Ovid (in der Fabel vom Narcissus, der sich in seinem eigenen im hellen Bache erblickten Bilde bis zur Leidenschaft täuschte) sehr schön ausmalt. Jede Uebung im Ausdrücke der Töne unserer Gedanken und Empfindungen vermehrt ihren Fond nach ähnlichen Gesetzen, nach denen eine gebildete Sprache das Denken erleichtert, die Ideen vermehrt und anschaulicher macht, bis endlich eine solche Uebung zur andern Natur durch lange Gewohnheit wird, da die schön ausgedrückte Sprache überall wirkt und gern gehört wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Orden der Andächtigen.

Cornelius Adriaanssen aus Dortrecht, ein Franziskanermönch, der in der Zeit, als sich die Niederländer von der span. Herrschaft losgerissen hatten, zu Brügge lebte, ein heftiger Eiferer für die Sache des Königs und des alten Glaubens, hatte sich großen Einfluß auf das Volk erworben. Er pries laut die Vorzüge des ledigen Standes, sprach viel von dem geistlich und jungfräulich gesinnten Zustande, als dem besten Mittel, des Himmels würdig zu werden, die rohen Begriffe der finstersten Mönchsmoral mit eben der Heftigkeit lehrend, womit er bis dahin seine politische Lehre gepredigt hatte, und — er überzeugte die Frauen. Ehen wurden getrennt, Jungfrauen verwünschten die Ehe, Verheirathete wurden schwermüthig, Wittwen priesen ihr Glück. Sie klagten dem strengen Prediger ihre geheimen Anfechtungen, ihre Kämpfe, ihre Unruhe. Er gab Trost und Ermunterung, und um seine folgsamen Schülerinnen noch mehr zu fesseln, errichtete er eine geheime Gesellschaft unter dem Namen des Ordens der Andächtigen. Es wurde ein Haus zu den geheimen Versammlungen gemiethet. Jede Aufgenommene mußte einen fürchterlichen Eid der Verschwiegenheit ablegen. Der Orden ward bald sehr zahlreich, da Frauen, Jungfrauen und Wittwen aus der ganzen Gegend herbei kamen, um die Aufnahme zu begehren. Die Gesellschaft versammelte sich alle 14 Tage. Jedes Mitglied mußte seine geheimsten Gedanken, seine Wünsche, kurz alles entdecken, was Herz und Empfin-

dung gegen so unnatürliche Verpflichtungen, als man sich auflegte, zu sagen hatten. Der Mönch gab Ermahnungen, Verweise und sogar körperliche Züchtigungen. Die Büsserinnen mußten sich entkleiden, um gelinde Rutenstrieche zu empfangen. Die Schamhaftigkeit empörte sich anfangs freilich dagegen; aber der Mönch verlangte nachdrücklich die harte Probe, als einen Beweis der Demuth, und er wußte die Gemüther so zu erhitzen, daß man sich sogar noch härtern Büssungen geduldig unterwarf. Die Verbindung blieb viele Jahre unentdeckt; weder Väter, noch Freunde, noch Brüder erfuhren (bei einem weiblichen Orden merkwürdig genug!) das Geheimniß. Endlich aber ward alles enthüllt. Die einzige Strafe des Mönchs war, daß er von Brügge in ein anderes Kloster versetzt wurde.

Gemeinnütziger Vorschlag.

Das Unglück, welches die arme Kammerdieners-Familie in Berlin beim Brennen des Hauses am 14. Febr. erlitt, hat Jemanden auf den Gedanken gebracht, daß es zweckmäßig wäre, wenn im zweiten oder dritten Stocke eines hohen Hauses, in einem niedrigen aber im ersten Stocke eine Thüre aus diesem in des Nachbars Haus ginge, durch welche die unglücklichen Menschen bei Ausbruch eines Feuers sich und die Ihrigen, auch viel von ihrer Habe retten könnten. Die Thüre müßte freilich verschlossen seyn, und nur die Hausbesitzer dürften den Schlüssel dazu haben, welche im Nothfalle sogleich damit bereit wären. Auf diese Art könnten ganze Straßen mit einander verbunden seyn und viel Unglück verhütet werden.

Bl.

Charade.

Die beiden ersten Silben wollen nicht bei ihrem wahren Namen genannt seyn, unter so mancherlei Gestalt und so oft man sie auch treffe. Die zwei letzten entziehen uns den Anblick des Schönen; doch schnell mit ihnen über das Häßliche! Treten alle vier zusammen, so ist das Ganze lustig auf dem Haupte des Erstern zu sehen.

(Die Auflösung im nächsten Stück.) R. v. Zitzwick.

„Sch